

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 52 (1926)
Heft: 32

Illustration: [s.n.]
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Schreibmaschine

Er hatte sich als Schriftsteller etabliert, da er sich sonst nach einem bessern Handwerke umgesehen. Da zum Schriftsteller eine Schreibmaschine gehört wie zum Maurer die Kelle, so forderte er von verschiedenen Häusern, die sich mit dem Handel solcher Maschinen befassen, Offerten ein, obwohl er keineswegs wußte, wie er die Maschine bezahlen sollte. Er dachte sich, es würde sich schon mit der Zeit ein Modus finden, der beiden Teilen genehm sei. Dies dachte er nicht etwa aus oberflächlicher Gesinnung heraus, sondern auf Grund bedeutsamer Zeichen, die ihm geworden.

Es hatte sich nämlich folgendes ereignet: In der höchsten Not hatte er sich entschlossen, mit einem Versicherungsagenten zusammen einen Handel mit Obst zu organisieren. Er sollte einkaufen. Der Agent würde die Ware an den Mann bringen. Vermöge seiner akademischen Bildung wies Müller zweifellos die Fähigkeiten auf, die zum Handel in Lageräpfeln und in Kochobst gehören. Was ihm an Spezialkenntnissen etwa fehlen mochte, das war durch die rühmliche Erfahrung zu erwerben. Die Situation im Uebrigen sehr günstig. Der Kurort wies wenig und viel zu teures Obst auf. Es waren alle Bedingungen zum Gelingen des Handels gegeben.

Doch der Mensch denkt und Gott lenkt, ein Sprichwort, das Müller ganz vergessen hatte.

Der junge Obsthändler hatte seine drei Koffer mit Mühe und Not gepackt, während die südliche Sonne glühend auf das Schieferdach über seinem Kopfe gebrannt. Die Koffer harrten im Hausgange auf den Camion, der sie abholen sollte.

Der Obsthändler hatte die letzte Nacht im alten Raume geschlafen, das heißt, er hatte sich unruhig auf seinem harten Bette hin und her gewälzt, da es ihn immer seltsamer dünkte, daß er vielleicht übermorgen auf dem Basler Kirchenmarkte einkaufen sollte. Das tätige Leben aber lockte ihn doch. Er hatte Wilhelm Meister gelesen, den grünen Heinrich und Spengler. Er war überzeugt, daß die Tage der Kunst gezählt seien. Das alte Europa und das junge Amerika kämpften um den Besitz seiner Seele wie Gott und der Teufel um die Seele Hiobs, oder wie Tugend und Laster um jene des Herkules am Scheidewege.

Wie er die Augen öffnete, als der erste Sonnenstrahl in seine Bude fiel, da sah er eine Spinne gerade über seinem Kopfe die Wand herab stelzen. Sie stelzte mühsam. Als er recht hinsah, entdeckte er, daß die Spinne nur fünf Beine hatte. Spinne am Morgen und nur fünf Beine. — Nichtsdestoweniger erhob er sich, stürzte einen Kübel kaltes Wasser über die Brust und frothierte sich nach Herzenslust. Man denke: Arbeit, tätiges Leben, Industrie, neue Welt — Raummillionär — —

Er hatte zwei Stunden auf den Camion gewartet. Dieser kam nicht. Statt dessen aber kam ein Telephon, das ihm die nüchterne Mitteilung überbrachte, man hätte des Agenten Wohnung versiegelt. Das war fatum. Sein Gott wollte ihn nicht frei geben. Der Hunger folterte ihn. Zeilenschinder, Journalist —. Warum nicht? Goethe hatte Feuilleton geschrieben. Dostojewsky hatte so begonnen. Wagner hatte Noten copiert.

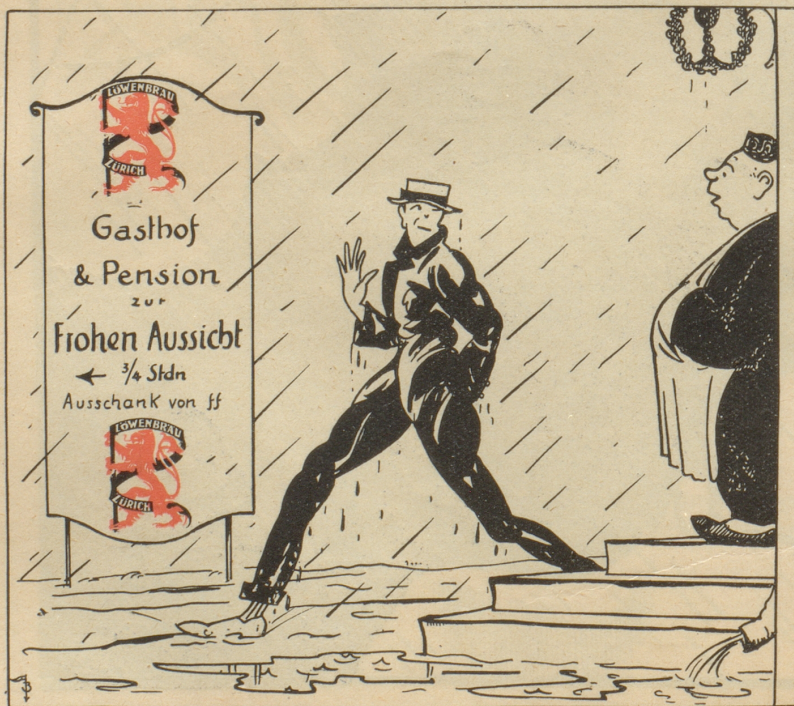
Sieben Geschäfte sandten ihm Offerten. Nur eines reagierte nicht.

Dann kam unerwartet eines Tages ein Telegramm: „1 Uhr 45 anläuten, Lugano, 289, Prell von Paiser.“ Ein Wunder, sicher ein Wunder in letzter Stunde, kein Zweifel. Müller hatte nämlich vor Wochen schon ein Inserat erlassen, in dem er seine Fähigkeiten als Chauffeur angepriesen. Denn dies gehörte auch mit zu den Fluchthilfen vor dem Rufe seines Gottes. Seine Inserate aber waren erfolglos geblieben. Er hatte schon gewußt, daß sie erfolglos bleiben würden. Nichtsdestoweniger — — Ein moderner Mensch versucht sein Glück nicht nur einmal. Nun hatte sein Inserat ein Baron gelesen, hatte sich die Adresse gemerkt, befand sich nun in Lugano ohne Fahrer, da dieser sich irgendwie nicht bewährt, wollte nun nach Italien —. Zweifellos ein Herr Baron Prell von Paiser. Der Name war seltsam. Doch es gab so viele seltsame Namen, es gab Leibundgut, Satanas, Sauerblick — warum sollte es da keinen Prell von Paiser geben?

Vor lauter Aufregung aß er nichts zu Mittag. Er eilte auf die Post und suchte nach dem Numero 289, statt daß er den Rest Hasernius zum vierten Male aufwärmete. Er fand die Nummer. Es handelte sich um die Nummer eines bescheidenen Gasthauses. Eine erste Enttäuschung. Aber gibt es nicht Eigenbrödlere von Grafen und Baronen?

Endlich war die Stunde gekommen, in der sich das Wunder ereignen sollte. Er läutete 289 an. Sein Herz klopfte so stark, daß die Kabine hörbar fibrierte. Der Herr Prell sei noch nicht angekommen, hieß es, es sei ja übrigens auch noch eine halbe Stunde zu früh. Müller wollte pünktlich sein. Nun war er zu früh gewesen. Blinder Eifer — — Er bezahlte 70 Rappen, bezahlte sie, blaß geworden bis in die Haarwurzeln, mit dem letzten Fünflieber. Nach einer halben Stunde läutete er wieder an. Er dachte sich, daß er diesen Betrag bald hundertfach als Chauffeur eines Barons eingeholt. Der Herr Prell meldete sich. Er sprach ihn wie ein gemütlicher Schweizer in bestem Zürichdeutsch an. Unser Held wußte nicht, daß Prell ein Schweizergeschlecht sei. Ein eingekaufter Schweizer wohl.

Müller frug nach Prells Begehr. Prell erwiderte bieder, er wisse doch schon, warum es sich handle. Als Müller verneinte, erklärte ihm jener, er habe doch eine Schreibmaschinen-Offerte verlangt. Er, Prell, werde mittags um 3 Uhr in Locarno sein. Er werde ihn besuchen, er bringe die neueste Matador, Modell mit Stechwalze, ein kleines Wunder um nur



„Wänn Ihr bei Zürcher Löwebräu händ, so lauf i lieber no drei Viertel Stund witer bis zur Frohe Aussicht!“